

Rede am 19. Dezember 2005 anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Bruder Klaus schreibt an den Rat von Bern“ in der Militärbibliothek in Bern

Pfr. Dr. Bernhard Rothen, Präsident der Stiftung Bruder Klaus

Verehrter Herr Bundespräsident, lieber Herr Dr. Stüssi, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wenn die Waffen gesprochen haben, müssen die Vermittler an die Arbeit, und wenn es nicht gelingt, eine gerechte, auch aus inneren Gründen überzeugende Ordnung aufzurichten, bleibt jeder militärische Sieg ohne dauerhaften Nutzen. So war es auch in der Geschichte unseres Landes.

Die heutige Schweiz verdankt ihre Ordnung, vereinfacht gesagt, zwei grossen Vermittlern: dem französischen General Napoleon Bonaparte und dem Eremiten Niklaus von Flüe.

Gehen wir in der Geschichte rückwärts. Napoleon hat, wie die Historiker bewundernd sagen, der zerstrittenen Eidgenossenschaft mit einem erstaunlichen Verständnis für ihre Eigenart eine im Wesentlichen bis heute tragfähige Friedensordnung diktiert. Das war möglich, weil Napoleon die zwei notwendigen Grundvoraussetzungen für dieses Werk hatte: die Macht zu befehlen und, in der Gestalt der Ideale der französischen Revolution - égalité, liberté, fraternité -, eine geistige Legitimation. Ein Friedensschluss ohne einen solchen höheren, geistigen Horizont ist kaum möglich, denn die realen Lebensordnungen sind immer auch unbefriedigend, und wenn sie nicht verklärt werden von etwas Grösserem, sind die Menschen kaum bereit, sie zu akzeptieren.

Anders und doch auch wieder ähnlich war es bei Niklaus von Flüe. Nachdem die Eidgenossen die Schlachtfelder der Burgunderkriege mit reicher Beute verlassen hatten, zeigte sich dieselbe Gefahr, die uns auch heute droht: die Wünsche steigen ins Masslose und fallen dann zusammen ins Zynische. In dieser Situation drohte der Konflikt zwischen Stadt und Land zu eskalieren.

Zum Glück verfügte nun auch Niklaus von Flüe über die doppelte Voraussetzung einer erfolgreichen Vermittlertätigkeit. Zwar hatte er keine militärische Macht, aber von ihm ging die umso grössere und gefährlichere Macht über die Herzen aus. Seiner Autorität konnte man sich beugen ohne Gesichtsverlust. Denn, das Zweite: Niklaus stand für ein hohes geistiges Gut, für das es sich leben und wenn nötig auch etwas leiden liess.

Ein Jahr nach der erfolgreichen Vermittlertätigkeit hat Niklaus den Berner Ratsherren einen Brief diktiert, in dem er ihnen "von Liebe wegen" eine kurze Predigt hält. Es ist ein Dokument, wie es in der Schweizergeschichte kein zweites gibt: mit knappen 340 Worten ist in einer wunderbar kargen Prosa die Substanz der ganzen biblischen Botschaft zusammengefasst, unerhört verdichtet auf eine genuin schweizerische Art – ein Fremdkörper in einer Welt, in der man eher mit vielen Worten wenig als mit wenigen Worten viel zu sagen weiss.

In diesem Brief kommen auch zur Sprache, was den Idealen der französischen Revolution ein Anliegen ist. Aber Niklaus formuliert keine Ideale, die zu Idolen werden, schlagende Wahrheiten, an denen das Leben verblutet. Die Worte des Einsiedlers greifen umsichtig, mit einer unerhörten Präzision in die unterschiedlichen Dimensionen des Lebens und öffnen das Herz und schärent den Verstand für die nüchternen, geduldigen Werke der Liebe.

Diese Liebe in der Form einer lebensnahen Weisheit, der Bereitschaft, aufeinander zu hören, und die Aufgaben ehrenvoll zu versehen, setzt eines, oder besser gesagt, sie setzt Einen voraus: Gott. "Frieden ist allweg in Gott".

Dieser Gott, das hat Niklaus schmerzlich erlitten, ist nicht nur für uns da, wenn wir ihn brauchen. Er greift mit seinem Wort und Werk auch in unser Leben, wenn wir ihn lieber nicht hören möchten. Deshalb haben sich die Völker diesen Gott stets wieder vom Hals zu schaffen versucht. Die französische Revolution hat Gott programmatisch herausgestrichen aus allem, was allgemein gültig ist, und duldet ihn nur mehr als eine Privatsache, mit der sich trösten darf, wer das will. Und so neigen wir alle dazu, diesen Gott aus dem alltäglichen Leben zu verdrängen mit vielen Aktivitäten, durch die wir uns und andere zufrieden zu stellen versuchen. Das aber hat seinen hohen Preis: Wenn wir selber zu leisten versuchen, was nur Gott leisten kann, finden wir keinen Frieden. Unerhörte Forderungen legen sich auf Politik, Wirtschaft, Technik, Familie, und wenn das Leben den hohen Idealen nicht gerecht wird, schlägt der übersteigerte Glaube an das Menschliche um in Gleichgültigkeit, Verachtung, Rückzug ins Private und Individuelle.

Deshalb will die Stiftung Bruder Klaus mit ihrer Ausstellung dahin wirken, dass wir in den Herausforderungen unserer Tage hinter die Ideale der Zeit zurückgreifen in die Realität dessen, was den europäischen Völkern ihre grosse und trotz allem auch gute, kulturschaffende Kraft verliehen hat. Es ist dies die Realität, in die uns auch das nahe Fest wieder hineinstellt, die Realität, die vorzeiten, in fremden Landen, den Hirten Bethlehem und die in unserem Land dem innerschweizerischen Hirten Niklaus von Flüe zugesagt worden ist: die Ehre Gott in der Höhe, und den Menschen seines Wohlgefallens Frieden auf Erden.

Namens der Stiftung Bruder Klaus danke ich für die Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit, die Sie dem Wort des grossen Friedensstifters geschenkt haben – und noch schenken.